

South

SEHNSUCHT NACH SÜDEN

* *Frei sein*

LEBE DEINEN TRAUM!

Drei Reportagen über starke
Frauen in ihrer zweiten Heimat

BELLA FIGURA

Liebe deinen Körper:
Die Italienerinnen
zeigen, wie's geht

DIE GLÜCKSFORMEL DES SÜDENS

So bringen wir mehr
Leichtigkeit in unser Leben



* *Wohnen* Ibiza-Style: So gelingt
der lässige Hippie-Chic zu Hause



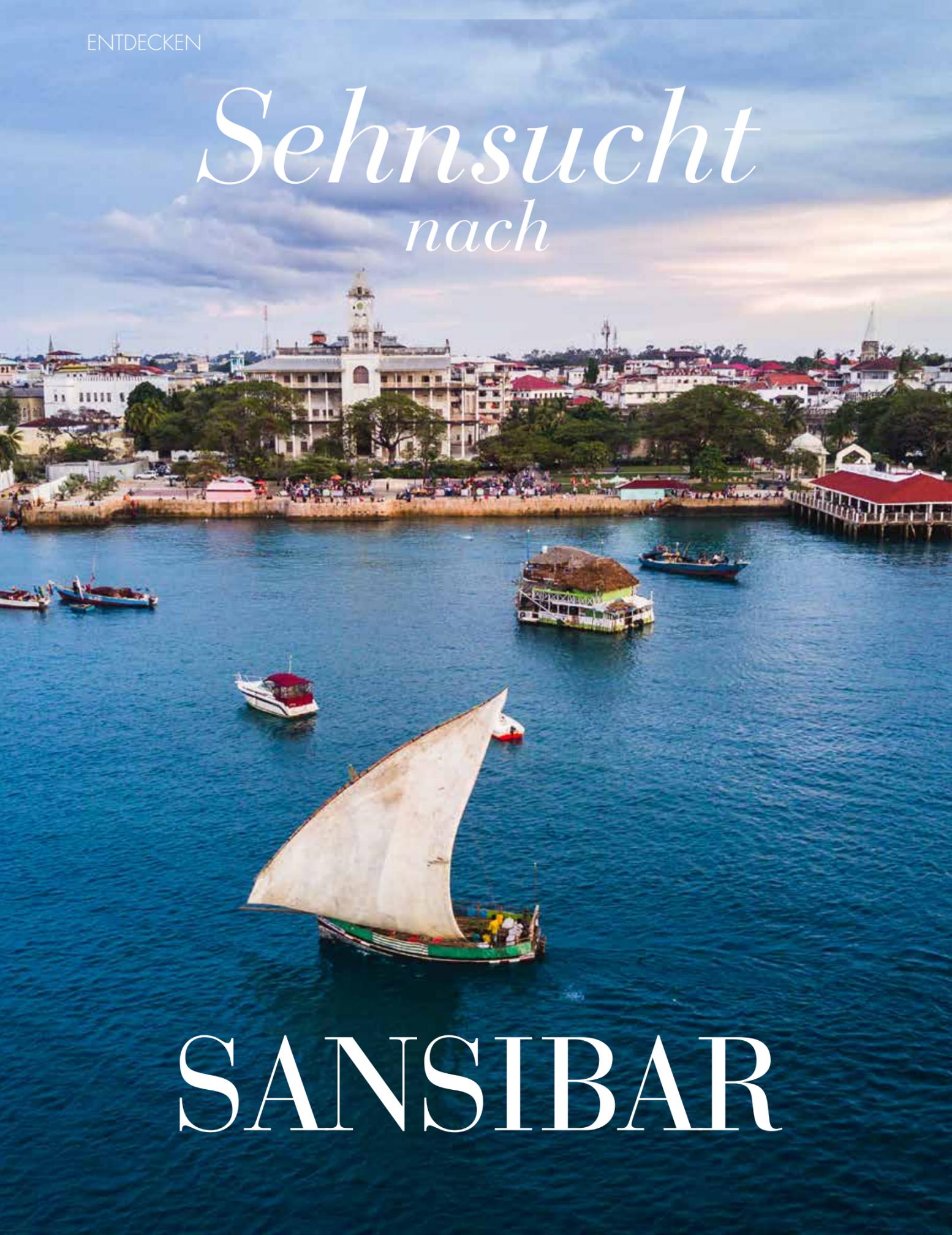
* *Geniessen* Rezepte, die glücklich
machen – von Provence bis Toskana



* *Entdecken* Frühlingsgefühle in
Valencia: ein perfektes Wochenende

Sehnsucht nach

SANSIBAR



Erst verliebte sie sich in die afrikanische Insel, dann in einen Mann dort. Andrea Tapper kam als Reporterin nach Sansibar – und blieb. Über eine **Amour fou**, die alle Grenzen sprengt



Inselräume: Die traditionellen Dhow-Segelboote (Foto links) und das Restaurant „The Rock“ auf einem Korallenfelsen im Meer gehören zu den Besonderheiten Sansibars

Die Luft flimmerte. Die Nacht roch nach Jasminblüten und Holzkohlenfeuern. Was macht man als Erstes auf einer tropischen Trauminsel? Nach der Ankunft, nach einem endlosen Flug? Man schaut, wo man ins Internet kommt. Anders als versprochen war jedoch der Internetzugang in der Ferienwohnung meiner Freundin, einer dänischen Ärztin, mausetot. „Geh ins ‚Tatu‘“, sagten die Nachbarn. Das sei ein kleiner Nachtclub in der unmittelbaren Nachbarschaft; dort funktionieren das Wi-Fi einwandfrei, und überhaupt sei es dort ganz nett.

Es war bereits nach Mitternacht. Ich trug noch mein Flugzeugoutfit. Jeans und ein gelb-weiß geringeltes Seidenshirt – eigentlich zu warm für das exotische Sansibar. Doch so ist es ja meistens mit Urlaubsorten: Ganz gleich, wie viel man darüber liest und wie oft man sich die Wetterausichten im Netz anschaut, eine realistische Vorstellung von 30 Grad Nachttemperatur kann sich gegen drei Grad Nieselregen in Hamburg einfach nicht durchsetzen. Ich ging los, durch die kaum erleuchteten Gassen der Altstadt, die hier Stone Town heißt, weil die rund 2000 ineinander verschachtelten arabischen Sultanspaläste und indischen Handelshäuser aus Korallenstein gebaut sind. Musikfetzen drangen an mein Ohr, Reggae-Bässe. Der kleine, aber feine Club „Tatu“ lag tatsächlich nur fünf Minuten entfernt; ein dreigeschossiges Altstadt-Haus mit arabischen Balkonen. Alle Männer schauten, alle Kellner lächelten – das passierte in Deutschland auch nicht täglich. Und mittendrin, lässig an die Bar gelehnt, stand er.

Ich war noch keine halbe Stunde in Afrika, als er in mein Leben trat. Warum überhaupt Sansibar? Ich bin kein Neuling auf dem Schwarzen Kontinent, habe fast zehn Jahre als Korrespondentin für deutsche Zeitschriften in Kenias Hauptstadt Nairobi gelebt. Ich wollte, nachdem meine zwei Kinder flügge waren, wieder mehr Zeit in Afrika verbringen, recherchieren, schreiben. Lässiger leben, weniger hektisch. Und südlicher als am Äquator geht's ja nicht. Sansibar schien wie geschaffen für meine persönliche Mission: Sehnsuchtsziel im Indischen Ozean, reich geworden durch Gewürznelken, Sklavenhandel und Elfenbein. Touristisch noch nicht überlaufen, aber mit einem regen Sozialleben von Zugereisten und

Einheimischen. Und das Wichtigste: Mit einer Stadt mitten im Ozean, keine reine Hotelinsel also wie die großen Schwestern Mauritius, Malediven und Seychellen.

Ich konnte mir preiswert ein zwar charmant bröckelndes, aber historisches Penthouse mieten, alles zu Fuß erreichen und würde mir nicht wie in anderen afrikanischen Moloch-Metropolen Auto, Wachmann, Gärtner und was sonst noch zulegen müssen. Und ich würde als freie Journalistin dank Laptop, Internet und WhatsApp innerhalb kürzester Zeit ein Büro installieren und arbeiten können. So war der Plan. Er ging auf.



Autorin Andrea Tapper mit einer einheimischen Journalistenschülerin

„Die Insel, halb so groß wie Mallorca, wirkt wie Marrakesch auf Sylt. Mit einer guten Prise Kuba.“

Sansibar ist anders, in der Zeit gefroren und doch im Heute angekommen. Die Insel, halb so groß wie Mallorca, wirkt wie Marrakesch auf Sylt – mit einer guten Prise Kuba. Im Kern kosmopolitisch, sozialistisch regiert, muslimisch geprägt. Die Zeichen des Kalten Krieges in Afrika sind hier noch deutlich zu spüren: Am Stadtrand schimmeln von der DDR gespendete Plattenbauten vor sich hin, eine Karl-Marx-Allee der Tropen.

Ich bin Reporterin aus Leidenschaft. Mich hat immer nur das zeitgenössische Afrika interessiert. Folklore, Ethno und geschnitzte Masken langweilen mich. Sansibars Alltag zwischen Schleier und Sünde, Laissez-faire und Extremismus dagegen hat mich gleich fasziniert. Wie lange das muntere Miteinander zwischen strenger Tradition und lockerem Tourismus halten wird, bleibt abzuwarten.

Ahmed war anfangs eine Zugabe. Eine wirklich wunderbare Zugabe, aber nicht mehr. Ich wollte auf Sansibar als Reporterin hinter die Kulissen der so faszinierend alternden Inselformen blicken. Schon bald knüpfte ich eine Freundschaft mit Zuleika, einer Nachbarin. Sie brachte mir Kostproben süßer Feigengelees, kross gegrillter Fischköpfe und Pilaw, ein köstliches Reisgericht. Ich durfte jederzeit in ihre Gemächer, in denen ich viele Frauen und Kinder, jedoch kaum Männer sah – nur Senior Osman thronte auf einer mit Originalplastikbezug versehenen Chintz-Couch im Salon. Durch Zuleika konnte ich die Frage, was ein moderner Harem ist, bald zufriedenstellend beantworten: Es ist ein Haus, in dem die Hauptfrau und Nebenfrauen und Kinder eines Mannes oder auch mehrerer Männer eines Clans zusammenleben. Endlos tratschten wir über Beziehungsprobleme und gelangten übereinstimmend zu dem Schluss, dass 99 Prozent von ihnen nicht kulturell, sondern männlich hormonell bestimmt sind.

Von Anfang an machte Ahmed alles richtig. Ich erinnere mich an die ersten Tage und Wochen, in denen wir umeinander herumtänzten, uns täglich – gibt es Zufälle? – in den engen Gassen der Altstadt in die Arme liefen. Ich bereits über beide Ohren verliebt, er jedoch eher skeptisch abwartend. Braune Haut, dunkelbraune Augen, die afrikanischen Haare kurz geschnitten, beiges T-Shirt, einen Seidenschal um den Hals – so hatte er in der Ankunftsnacht in der „Tatu“-Bar vor mir gestanden. Nach zehn Tagen fragte ich: „Willst du meine Telefonnummer?“ Er lachte und sagte: „Maybe ...“ – „Ich gebe sie dir erst, wenn du sie mehr willst als alles andere auf der Welt“, war meine Antwort. Er strahlte mich an: „Ja!“

Monate der Annäherung folgten, voller Überraschungen: „Auf Sansibar kaufen die Männer ein“, erklärt mir Ahmed, und: „Die Frau bestimmt die Quantität, der Mann die Qualität des Sex.“ – „Nzuri sana“, sehr gut, hauchte ich auf Swahili, das ich seit meiner Zeit in Kenia ganz gut spreche, und war hin und weg. Unvermutete Gemeinsamkeiten kamen zum Vorschein: Wir waren beide zweimal verheiratet, wir lieben beide unsere Traditionen. Er, ein lässiger Enddreißiger, der als Restaurateur und Model arbeitet, zieht freitags, dem ▶



Schätze aus dem Meer: Nach Fischen, Muscheln und Seegras suchen die Einheimischen im warmen Wasser des Indischen Ozeans, der Sansibar umgibt. Seegras wird auf Farmen gezüchtet und sogar exportiert



Romantische Momente: Schön gestaltete Hotelanlagen locken an die Ostküste der Insel; in der Stadt gönnen sich Andrea Tapper und Ahmed Ally (rechts) eine Pause mit Gewürzkafee

Sonntag der Muslime, gern seinen Kaftan an. Ich, die viel gereiste Journalistin und Berufszynikern, bestand auf einer gebratenen Ente zu unserem ersten Weihnachtsfest in den Tropen. Die Trennlinien zwischen uns blieben: 20 Jahre Altersunterschied, andere Religion, andere Kultur, andere Hautfarbe. Ist solch ein Nord-Süd-Gefälle überhaupt überwindbar? „Wir haben die Uhren, sie haben die Zeit“, sagt die Schweizerin Nicole Pavlin, die auf Sansibar ein Hotel betreibt. Wir sitzen öfter zusammen und reden über Mentalitätsunterschiede. Werden globale Affären wirklich von einer Haltung geprägt, wie Skandalautor Michel Houellebecq sie umschreibt? „So löst die eine Hälfte der Menschheit ihr sexuelles, die andere ihr ökonomisches Problem.“ Als ich mir als Journalistin diese Frage stellte, kam die Idee zu unserem Buch „From Sansibar with Love“ auf: Wie viel Beachboy steckt in Ahmed? Wer profitiert von wem? Wir wollten jedes Tabu sezieren und mit Klischees über Afrika aufräumen.

Wir wussten, es würde nicht immer einfach sein, doch Ahmed war einverstanden. Wir lauschten Debbie Harry, und Ahmed notierte zum Thema Altersunterschied ganz lapidar: „Natürlich war mir klar, um es mit Blondie zu sagen, dass Andrea keine Debütantin ist.“ – „Findest du es bedenklich, dass er so viel jünger ist?“, checkte ich bei Caroline nach, meiner Freundin vor Ort, einer knapp 40-jährigen Afrikanerin, die entgegen vieler Klischees als schwarze Frau souverän ein Hotel und Restaurant managt und ein Dutzend männlicher Angestellte befehligt. Freundinnen wie Caroline sind mein Kurskorrektiv, mein Rückhalt, meine kulturellen Übersetzer. „Aber nein“, sagte Caroline und nahm noch einen beehrten Schluck „Kilimanjaro“-Kultbier: „Ob jünger oder älter – jeder Mann ist doch ein Projekt.“

Aus meinem Projekt – einer Reportage auf Sansibar – ist mein neues Leben geworden: Fünf Jahre, fast 50 Artikel und ein Buch später sind der schönste Mann Sansibars und ich immer noch ein Paar. Inzwischen überwintere ich meist von Dezember bis März auf der Insel, zeige Lesern meines Buchs und interessierten Urlaubern dann „mein“ Sansibar. Wir besuchen lokale Künstler, veranstalten private Fashion Shows, in denen Ahmed und unsere aparte Freundin Lulu auftreten. Lulu, die je nach Laune mal im Schleier und mal in enger Jeans herumläuft, spricht ein paar Worte Deutsch, seit

sie als Au-pair-Mädchen in München gejobbt hat.

Den Rest der Zeit whatsappen wir, was das Zeug hält. Manchmal beiße ich vor Sehnsucht ins Kopfkissen, manchmal genügt mir die Fernbeziehung, beflügelt mich allein die Gewissheit, zu lieben und geliebt zu werden. „War er denn schon mal in Deutschland?“, lautet eine häufig gestellte Frage. Die Antwort: Ja, und es gefiel ihm so lala. Mallorca, wo wir auf Lesereise gingen, und speziell das Örtchen Söller hinge-

„Jeden Abend legt Ahmed mir ein paar Blütenblätter unter das Kopfkissen.“

gen waren gleich Ahmeds Lieblingsplätze in Europa. Klar, die Lebensweisen auf Mallorca und Sansibar ähneln sich; da kann unser doch sehr isolierter, arbeitsbezogener Lebensstil in Deutschland nicht mithalten.

Sansibar entfaltet seine Sinnlichkeit auch im Alltag. Auf Märkten duftet es nach Kardamom, Ingwer und schweren Oud-Parfüms. Auf unserem Altstadt balkon wachsen Hibiskus und Jasmin; jeden Abend legt Ahmed mir ein paar Blüten unters Kopfkissen. Ein ähnliches Ritual beschrieb in ihren Memoiren schon Sultansprinzessin Salme, die wohl berühmteste Tochter der Insel, die 1866 hochschwanger mit dem Hamburger Kaufmann Hans Ruete durchbrannte.

Die Flucht ins Romantische überdeckt aber auch so manch harten Existenzkampf. Die schiere Alltagsbewältigung – meist ohne Waschmaschine, Staubsauger und ähnliche Errungenschaften der Moderne – hält jeden unterhalb der Millionärsgrenze auf Trab, auch mich. Meine Lieblingsfeinde wurden schnell die „Fundis“, wie hier die Handwerker genannt werden. Kaum ein Tag, an dem nicht Wasser, Strom, die Toilette oder alles auf einmal ausfällt. Wie auf Kuba wurden bei der Zwangsvereinigung von Tanganjika mit Sansibar 1964 die meisten Häuser verstaatlicht, sind seitdem marode und dem Zerfall preisgegeben. So ist Sansibar trotz aller Schätze keine pittoreske Schönheit. Ein Meer von Wellblechdächern spannt sich über Stone Town. Ich verlaufe mich ständig; Ahmed allerdings könnte mit verbundenen Augen durch das Labyrinth finden, in dem er aufgewachsen ist.

Wenn er und ich eine Auszeit brauchen, mieten wir uns für ein paar Tage am Strand in einem Hotel oder Bungalow ein – die schönsten Strände liegen etwa anderthalb Autostunden von der Stadt entfernt im Norden und Osten der Insel. Beim Fischerdorf Paje an der Ostküste kommen Kitesurfer auf ihre Kosten, Frauen ernten Seegras im Meer für den Export nach Japan. Die Kombination von Stadt und Strand macht Sansibars ganz besonderen Reiz aus. Kaum irgendwo in Afrika finden Tourismus und lokales Leben so dicht beieinander statt.

Wie wird die Zukunft aussehen für Sansibar – und für uns? 



Am Strand von Michamvi-Pingwe, gut 60 km von Sansibar-Stadt entfernt, liegt das malerische Baladin Zanzibar Beach Hotel

SANSIBAR AUF EINEN BLICK

- Lage** Die kleine Inselgruppe liegt 40 Kilometer vor der Küste Tansanias im Indischen Ozean, sechs Grad südlich des Äquators.
- Reisezeit** Ganzjährig. Am heißesten (durchschnittlich 32 Grad) ist es von Dezember bis März. Etwas kühler von Juli bis August. Die Regenzeit ist im April und im Oktober.
- Flüge** Gute Flugverbindung mit Turkish Airlines aus 13 deutschen Städten mit Stopp in Istanbul, ab ca. 550 Euro. www.turkishairlines.com. Direktflüge gibt es von Condor ab Frankfurt und München, ab ca. 900 Euro.
- Visum** Das Visum wird bei Einreise am Flughafen erteilt. Kosten ca. 50 Euro.
- Wohnen** Neu und wunderschön ist das „Baladin“-Boutiquehotel an der Ostküste bei Pingwi, das von der Schweizer Moderatorin Nicole Pavlin geführt wird. 8 Bungalows, 4 DZ, Pool, Restaurant, Yoga. 148 Euro pro Bungalow/DZ inkl. Frühstück, über www.booking.com. In Stone Town zu empfehlen: „Hiliki House“ im Kolonialstil. DZ/F ab 65 Euro, www.hilikihouse-zanzibar.com
- Zum Weiterlesen:** „From Sansibar with Love“ von Andrea Tapper. Mit Insider Tipps, Einblicken in den Alltag (Orell Füssli Verlag, 16,95 Euro). Die Journalistin veranstaltet individuelle Touren vor Ort: www.fromsansibarwithlove.com



Foto: Robin Batista (3), iStockphoto (3), Adobe Stock, PR (2)